

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 25. MAI 1960

VERLAG RABER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 21

Wunsch und Wirklichkeit

ZUR LAGE DES KATHOLIZISMUS IN LATEINAMERIKA

I. Der letzte Abend?

Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht irgendeiner der lateinamerikanischen Staaten wenigstens einige Tage hindurch die Titelseiten der Weltpresse erfolgreicher als seine innere Lage beherrscht. Palastrevolution hier, Militärputsch dort, Pronunciamientos und Bürgerkriege, Demokratie und Diktatur, im Grunde nichts Neues. Man nimmt es nicht mehr ernst.

Und doch steht jener Subkontinent, in der Mitte zwischen Asien und Europa, in einem Auflösungsprozeß, der kaum mehr übersehen werden kann. Es fehlt die innere Einheit, die tragende geistige Kraft, und man fragt sich heute an lateinamerikanischen Universitäten genauso wie auf europäischen Treffen, ob man vor dem letzten Abend oder einem neuen Morgen steht. Natürlich, Iberoamerika, der katholischste Kontinent, müßte doch jenes Rüstzeug haben, um den Problemen unserer schwankenden Weltordnung begegnen zu können, aber gerade mit diesem Katholizismus hat es seine Bewandnis!

Vor über vierhundert Jahren haben sich die ersten Glaubensboten zur Bekehrung der Neuen Welt aufgemacht. Vor ihnen lagen die ungeheuren Weiten des Raumes mit ihrer teilweise «sakralen Zivilisation», für die man kein Verständnis finden konnte. Daß diese Männer nicht von vornherein kapitulierten, zeigt den Geist der Zeit mindestens ebenso gut wie die berühmte «leyenda negra», die man um sie gewoben hat.

Trotzdem wuchs das Werk; getragen, gestützt, kontrolliert und gehemmt von jenen katholischen Majestäten, die damals von Madrid und Lissabon aus ihr Padronado über die Welt ausübten. Doch es blieb fremd: spanisch oder portugiesisch. So mußte es seit 1810 im Ringen um die Unabhängigkeit, zu der übrigens das Land noch gar nicht reif war, schwere Schläge einstecken. Schon vorher war die Kirche durch die Vertreibung der Jesuiten entscheidend geschwächt worden. Jetzt drohte sie in den ständigen Auseinandersetzungen zwischen Madrid, Rom und den jungen la-

teinamerikanischen Staaten, die mit kleiner Münze und nervöser Hand die gleichen alten Patronatsrechte ausüben wollten, völlig zerrieben zu werden. Die Ideen der Französischen Revolution taten das Ihrige, und Jahrzehnte eines religiösen Chaos folgten, weil jeder kleine Caudillo, der einmal etwas von «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» gehört hatte, die Kirche vor seinen eigenen schwankenden Wagen zum Ruhm spannen wollte. Überleben bedeutete für den iberamerikanischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts alles.

Schließlich ließ man ihn auch leben, aber er stand vor völlig neuen Bedingungen. Materiell verarmt, seiner Führer beraubt, mißtrauisch beobachtet, bestenfalls geduldet, der Willkür und den Launen der jeweils herrschenden Machtgruppen oder Präsidenten ausgeliefert, und doch die einzige Kraft, welche Identität und Kontinuität eines halben Erdteils darzustellen und zu sichern hatte¹.

All das muß man bedenken, wenn man den heutigen Katholizismus in Südamerika beurteilen will. Die Kirche hat hier im entscheidenden Moment den Anschluß verpaßt, und man kann ihr nicht einmal einen besonderen Vorwurf daraus machen.

*

Gegenwärtig leben in Lateinamerika gut 170 Millionen Katholiken, das sind ungefähr 33 % der Katholiken der Welt überhaupt. Ihnen stehen ungefähr 28 000 Priester zur Verfügung, das sind nur 9 % der Gesamtzahl der katholischen Priester. So nach käme im Durchschnitt ein Priester auf 6000 Katholiken².

Konkret bedeutet das etwa folgendes: «Ich bin», schreibt ein Priester, «sehr wenig zu Hause, immer auf Reisen. Unsere Pfarrei erstreckt sich über 25 000 Quadratkilometer, zwei Drittel Hollands. Außer der Pfarrkirche gehören dazu noch etwa hundert Kapellen. Vier Priester sind wir. Ich lege monatlich 1200 Kilometer zurück. Meine fernsten Kapellen sind 120 Kilometer von der Stadt entfernt. Das geht nach drei Richtungen so. Jeder von uns hat 25 000 Menschen zu betreuen. Wie soll da alle Arbeit getan werden? ...»

Eine andere Stimme: «Man tut alles bis zur körperlichen und geistigen Erschöpfung.

Dann prüft man den Stand der Dinge und stellt fest, daß trotz des Einsatzes der ganzen Person nicht einmal ein Viertel von dem geleistet ist, was unbedingt nötig wäre!»

Hundert Millionen leben heute in Südamerika praktisch ohne Priester. Die Gründe dafür liegen hauptsächlich in den schlechten Beziehungen zwischen Staat und Kirche, den positivistischen und materialistischen Einflüssen von Europa, der Armut der Kirche und der Entfremdung zwischen Priester und Laien.

Unmittelbare Folge davon ist die katastrophale religiöse Unwissenheit bis in die gebildetsten Schichten der Städte hinein. Wenn in den Schulen überhaupt Religionsunterricht erteilt werden darf, dann kaum mehr als eine halbe Stunde pro Woche. Bibel und echtes liturgisches Erleben hat Lateinamerika darum weitgehend verloren. Was soll man z. B. zu dem großangelegten Werbefeldzug sagen, der vor einiger Zeit von Brasilien aus gestartet wurde und dessen Ziel es war, die Stipendien für eine Million Messen aufzubringen, damit die universelle Gnadenmittlerschaft Mariens dogmatisiert werde? Wichtiger als solche

¹ Paulus Gordan: Klischee und Wirklichkeit; Die Kirche in Südamerika in: Wort und Wahrheit 1957, S. 737.

² a. a. O. S. 738.

AUS DEM INHALT

Wunsch und Wirklichkeit
Einheit der Kirche und Heiliger Geist
Zur Frage der kirchlichen Sonderopfer
Wie sie die Kirche sehen
Aktuelles aus Zeitschriften
Ein dringendes Anliegen
Mitteilung
Im Dienste der Seelsorge
Die antireligiöse Kampagne in der roten Tschechoslowakei
Neue Bücher

«Feldzüge» wäre doch wohl die christliche Durchformung der Öffentlichkeit, in der der Glaube durchaus noch keine überzeugende Rolle spielt. So waren etwa in Brasilien, wie Gordan betont³, die führenden Geister in Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur fast ausnahmslos religiös emanzipierte Freigeister, und das positivistische, von Auguste Comte stammende Richtbild ist bis heute maßgeblich für das offizielle pädagogische Programm geblieben. Der Neo-Voltairianer wird erst jetzt langsam vom pseudo-szientistischen Materialisten als Prototyp des Gebildeten unter den Religionsverächtern abgelöst. Aber selbst für ihn ist die Religion noch weithin ein traditionelles Erziehungsmittel; die offenkundigsten Freimaurer legen Wert darauf, ihre Kinder in die vornehmen katholischen, von Ordensleuten geführten Schulen heranbilden zu lassen, allerdings mit dem voraussehbaren Erfolg, daß religiöse Erziehung unter solchen Umständen zwar nichts schaden, aber auch keine gefestigten Katholiken formen wird. In jüngster Zeit kommen zudem die höheren Schulen des nordamerikanischen Typus mehr und mehr in Mode und ersparen so den Kindern Gewissenskonflikte zwischen religiöser Schule und areligiösem Elternhaus... Zudem ist der Brasilianer keine kämpferische Natur. Selten wird er offen mit der Kirche brechen. Selten aber auch wird er sich genötigt fühlen, dem vagen, nie recht angeeigneten Glauben eine verbindliche Lebensmacht einzuräumen, besonders in den Dingen des sechsten Gebotes.

Hat somit die Kirche die Eliten weitgehend verloren, so sind die Schwierigkeiten beim Niedervolk nicht geringer. Große Länder wie Mexiko, Kolumbien, Peru oder Brasilien haben heute noch 40—50 Prozent Analphabeten. Es wird niemand wundern, wenn der eine oder andere von ihnen meint, die «Madonna» und der heilige Antonius gehörten zur Heiligsten Dreifaltigkeit! Aber wie soll man auch an diese Leute herankommen? Kolumbien und Bolivien versuchen es jetzt in ihren Missionsterritorien mit einer neuen Art von Indianerreduktionen. Was aber soll Brasilien mit seinen Caboclos im «alten Land» machen, wo die portugiesische Kultur auf ihrem Stand von 1600 stehengeblieben ist? Gut die Hälfte aller Brasilianer wohnen in diesem alten Land, aber die Kirche ist nicht mitgewandert. Diese Menschen, die am liebsten stundenlang in der Sonne sitzen und träumen, fassen vom Tun des europäisch gebildeten Priesters doch nur das auf, was sie in ihre eigene magische Welt einordnen können. Verständlich, daß etwa in El Salvador, wo 80 % in ähnlichen ländlichen Verhältnissen leben, 70—80 % der Kinder illegitim sind. In ganz Südamerika praktizieren heute nur mehr 9,5 % der Frauen und 3,5 % der Männer...

*

Daher steht in Lateinamerika auch ein

dynamisches katholisches Laientum immer noch in den Anfängen. Hier müssen sich manche umstellen, die immer noch am institutionellen Christentum festhalten wollen und nicht einsehen, daß sich der ganze Lebensraum dieses Christentums gewandelt hat. Heute ist es weniger wichtig, einen bestimmten traditionellen Stil zu bewahren, als die bedrohten Strukturen zu retten; statt für eine rein schematisch aufgefaßte Ultra-Orthodoxie zu eifern, müßte man die Durstigen zu den Quellen des Glaubens führen.

Liest man mit einiger Aufmerksamkeit die Akten der dritten Interamerikanischen Woche der Katholischen Aktion, die bereits 1953 in Lima y Chimbote (Peru) stattfand, so wird man immer wieder feststellen, wie die ganze katholische Erneuerungsarbeit in Südamerika mit diesen Punkten ringt.

Die Zeiten der «ruhigen Gesellschaft» sind längst vorbei. Heute genügt es nicht mehr, feindliche Einflüsse von der wohlbehüteten Herde abzuhalten, denn diese Herde existiert nicht mehr. Es hat auch wenig Wert, die Gesellschaft in «Gute» und «Böse» einzuteilen und somit das Letzte Gericht bereits vorzunehmen. Diese Haltung schafft (genau wie so mancher «Katechismus wider die Zeitirrtümer», der heute noch in Brasilien herausgegeben wird) eher Pharisaer als Apostel. Umgekehrt wird damit nur jeder querköpfige Nonkonformist, ob er es nun will oder nicht, zum Heroen gemacht. Ein Apostolat als Allianz der «Guten» gegen die «Bösen» ist eben ein Unding. Das Ergebnis ist doch nur, daß die «Bösen» zur gleichen Allianz übergehen oder wenigstens in ihr bestärkt werden, nur meist mit mehr Geschick und Macht, wie der südamerikanische Antiklerikalismus beweist. In all diesen Dingen haben die Argentinier nach Perons Sturz ihre eigenen Erfahrungen machen müssen.

*

Von den sozialen Problemen können wir hier natürlich nur einige Seiten streifen.

Erst um 1930 begann in Südamerika der Aufstand der Massen die Herrschaft der privilegierten Klassen von unten her aufzulösen. Die «Industrial Revolution» hielt ihren Einzug, aber sie hatte ein anderes Gesicht als in Europa. Südamerika wollte mit einem Schläge die Entwicklung aufholen. Man wollte noch moderner, noch großzügiger, noch eindrucksvoller sein als alles Bisherige, überschätzte aber dabei die eigenen Möglichkeiten. So entstanden phantastische Straßen, um das Land zu erschließen, aber diese Straßen werden immer mehr zu Fluchtwegen, auf denen jährlich Hunderttausende ihre notleidende Heimat verlassen und dem Sog der Großstadt folgen. Was haben diese Menschen auch schon zu verlieren! Der Boden, den sie bearbeiten, gehört ja nicht ihnen. Während in Frankreich vier Millionen Bauern Grund und Boden besitzen, sind es z. B. in Brasi-

lien, das 15mal so groß ist, nur knapp die Hälfte! Die Zustände in diesen archaischen Gebieten sind erschütternd. Unlängst veröffentlichte ein brasilianischer Staat, daß 222 seiner Landgemeinden noch nicht einmal einen Pflug gesehen hätten⁴! Eine Landreform wäre hier dringend nötig. Diese wurde bisher aber nur in Mexiko und Bolivien in größerem Stil durchgeführt. Sollte das nicht möglich sein, so müßte dringend Neuland erschlossen werden.

Statt dessen aber schießen allüberall am Rande der großen Städte die Elendsquartiere auf, die «favelas» von Rio, die «callampas» von Santiago, die «carrios clandestinos» von Medellin oder Cali. Am Rande von Lima entstand die «Ciudad de Dios», ein typisches Beispiel. 1954 haben hier 10 000 Menschen in einer Nacht ein großes Stück Staatsland besetzt und in wenigen Tagen recht und schlecht eine Stadt darauf erbaut, die nach ein paar Monaten 50 000 Einwohner zählte.

Die Entwicklung hat hier einfach den Kontinent überrumpelt. Oft sucht man alles hinter Prachtbauten, hinter Autostraßen und Brücken von unerhörter Großzügigkeit zu verbergen, wie in Venezuela, aber das Volk hat nicht allzuviel von dergleichen Bauwerken.

Die Kirche ist hier in einer heiklen Lage. Einerseits ist sie vielfach auf die Hilfe vermöglicher Gönner angewiesen, andererseits kann sie doch auch ihre eigene Soziallehre nicht boykottieren. Während sich jedoch noch vor zehn Jahren etwa in Chile katholische Parteien an eben dieser Soziallehre schieden, bahnt sich heute eine entscheidende Wandlung an. Trotzdem, man hat sich seit der Sklavenbefreiung (in Brasilien erst 1888), die alles andere als ein Sieg der Kirche war, manche Sympathien verschertzt. Wenn es der Kirche jedoch gelingt, in kurzer Zeit aus den Reihen des Klerus oder der überzeugten Laien sozial führende Persönlichkeiten hervorzubringen, wie etwa Dom Helder Camara, den Weihbischof von Rio, der entschieden daran gegangen ist, diese Weltstadt zu entrümpeln, kann vielleicht noch alles gerettet werden. Bis jetzt hat allerdings die Hierarchie die Arbeiterklasse noch viel zu wenig unterstützt. Man hat immer wieder aus Angst, oder weil man sich nicht von überkommenen Formen trennen wollte, von Streiks abgeraten. Obwohl sich auch hier langsam eine Wandlung anbahnt, besteht doch unter der Arbeiterschaft die Ansicht, daß man sich von dieser Seite kaum eine Hilfe im Existenzkampf erwarten könne. Umgekehrt wird man nur allzu leicht als Marxist und Peronist verschrien, wie Erzbischof Plaza, der «Arbeiterbischof» von La Plata, in dessen Palais im Oktober vergangenen Jahres dann auch die landesübliche Bombe explodierte...

So stehen der Kirche Südamerikas keine leichten Zeiten bevor, zumal jetzt auch der

³ a. a. O. S. 413.

⁴ Social Compass, Nr. 5, S. 232.

Einheit der Kirche und Heiliger Geist

Allgemeine Gebetsmeinung für Juni 1960: Die Gläubigen mögen die Hilfe des Heiligen Geistes für die Wiedervereinigung aller Christen in einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche inständig erleben.

Bereits zum viertenmal im Verlauf dieses Jahres fordert Papst Johannes XXIII. uns auf, um die Einheit der Kirche zu beten und zu opfern. Im Januar stand die Sehnsucht des Herzens Jesu nach der Einheit im Mittelpunkt. Weiter beteten wir damals um das Verlangen der vom Heiligen Stuhl getrennten Christen des Nahen Ostens nach wahrer und vollkommener Glaubenseinheit mit der katholischen Kirche. Das März-Anliegen bezog sich auf die Vorbereitungsarbeiten zum allgemeinen Konzil, das ja ein Anstoß zur Verwirklichung der Wiedervereinigung aller Christen sein soll. In der allgemeinen Gebetsmeinung dieses Monats nun steht ein anderer Aspekt im Vordergrund: Einheit der Kirche und Heiliger Geist. Die Einheit der Christen vollzieht sich im Heiligen Geist. Es ist deshalb sinnvoll, im Juni, zu dessen Beginn dieses Jahr das Pfingstfest fällt, uns zum Heiligen Geist zu führen. Er ist das Prinzip der Einheit.

Einigendes Prinzip in der Gottheit

Der Eifer der Gläubigen, den Heiligen Geist um die Wiederherstellung der Glaubens- und Kircheneinheit anzuflehen, wird um so inständiger und ausdauernder sein, je tiefer wir ihnen die Notwendigkeit der Einheit begründen. Sie hat ihren letzten Grund in der Einheit des Dreifaltigen. Im Leben des dreieinigen Gottes ist der Heilige Geist der Geist der Einheit.

Vater und Sohn stehen in einer wunderbaren Wechselbeziehung. Es ist unendlich bereicherndes Hinüber und Herüber. Der Vater zeugt den Sohn, er spricht sich in ihm ganz aus als in seinem wesensgleichen Wort. Die Herrlichkeit des Vaters strahlt im Sohne wider. Der Sohn ist das Bild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15), Abbild des Wesens des Vaters (Hebr 1,3). Alles, was der Vater hat, die Fülle seiner göttlichen Natur, schenkt er dem Sohn. Der Sohn hinwieder schenkt sich ganz dem Vater. Er ist die totale Hingabe an den Vater. So bilden Vater und Sohn eine innige Gemeinschaft und Einheit.

Diese Einheit zwischen Vater und Sohn ist der *Heilige Geist*. «Ich und der Vater

sind eins», sagt der Herr. «Sie sind eins in unendlicher gegenseitiger Liebe. In der ununterbrochenen Gegenwart des Heiligen Geistes hat der Vater die Gewißheit, daß ihm die totale Liebe des Sohnes gehört. Gleicherweise ist der Sohn der totalen Liebe seines Vaters sicher. Im ewigen Sein, Bestand und Wesen dieser aus ihrer gemeinsamen Hauchung entspringenden personaler Liebe erfährt der Vater in einem nie versiegenden Empfangen, daß der Sohn sich ihm vorbehaltlos schenkt. In einem Entgegennehmen, das jeden Unterbruch ausschließt, weiß der Sohn, daß der Vater sich Ihm total schenkt. So ist der Heilige Geist das Zeichen, die Offenbarung, die Bestätigung, der Bürge der Liebe des Vaters zum Sohn, und der Liebe des Sohnes zum Vater.» Liebe ist und schafft Einheit. Der Geist der Liebe ist der Geist der Einheit. Er ist der persönliche Ausdruck der Einheit im Leben des dreifaltigen Gottes.

Einigendes Prinzip in der Kirche

Was der Heilige Geist im Leben des Dreifaltigen ist, das ist er auch im Leben der Kirche: Prinzip der Einheit.

Leib des Herrn. Im Brief an die Epheser legt der Völkerapostel die Lehre vom geheimnisvollen Leib Christi, der die Kirche ist, dar. Der Leib wird belebt, durchdrungen, geformt von der Seele. Sie gibt ihm die Einheit. So ist es beim natürlichen Leib. Nicht anders verhält es sich im geistigen Leib der Kirche. Die Seele dieses mystischen Leibes Christi ist der Geist Christi, der Heilige Geist. Er sorgt dafür, daß er ein festes, geschlossenes Ganzes ist, eine unzertrennliche Einheit.

Der *eine Leib* des Herrn. Nun ist es seit vierhundert Jahren leider so, daß das nahtlose Gewand des Herrn zerrissen ist. Die Wiederherstellung der Einheit ist das aufrichtige Anliegen aller Christen, der getreuen und getrennten. In echt katholischem Geist anerkennt der Heilige Vater, daß auch außerhalb der römisch-katholischen Kirche Geist Christi ist. Es ist nun wesentlichste Aufgabe des Heiligen Geistes, das Zerstreute zu sammeln, zu einen. Schon das ehrliche Verlangen der Christen nach Wiedervereinigung ist das Werk des Heiligen Geistes. Noch vielmehr ist das die Verwirklichung dieser Einheit.

Das Ziel der Einheit

Das Ziel, das der Heilige Geist, der Geist der Einheit, verfolgt, ist die Einheit aller Christen im einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche.

Der *eine wahre Glaube*. Die Voraussetzung für die Einheit der Kirche ist die Einheit im Glauben. Das Glaubensgut der orthodoxen Kirche ist fast völlig dem der römischen Kirche gleich. Nur die Aner-

kennung des Papstes als Nachfolger Petri trennt uns von ihnen. Zwischen den christlichen Gemeinschaften jedoch, die aus der Reformation hervorgingen, und der katholischen Gemeinschaft bestehen größere, zum Teil sehr große Unterschiede in bezug auf das Glaubensgut. Mit vielen einigt uns wenigstens der Glaube an Jesus Christus als wahren Sohn des lebendigen Gottes. Dabei kann ihr Christusbild das unsere bereichern und ergänzen.

Die *eine wahre Kirche*. Auch die getrennten Brüder wissen, daß der wahre Glaube nur in einer Kirche Ursprung und Sicherheit finden kann. Es ist interessant, festzustellen, wie behutsam der Heilige Vater sich ausdrückt. Er vermeidet alles Pochen auf den alleinigen Vollbesitz des wahren Glaubens und das Wort von der alleinseligmachenden Kirche. Er weiß offenbar, wie schwer es vielen Christen außerhalb der römischen Kirche fällt, psychologisch gesehen, deren Totalitätsanspruch anzuerkennen. Denn Lehre und Leben stimmen nicht überein. Ja, auch die Lehre strahlt für viele nicht in ihrer ganzen Fülle auf. Werden nicht manchmal zweitrangige Aspekte übermäßig herausgestrichen, während Christus, der einzige Mittler zum Vater, zu wenig Mittelpunkt des tatsächlichen kirchlichen Lebens steht? Tritt die innere Gemeinschaft mit Christus und in Christus oft nicht nur ungenügend hervor? Werden Schriftlesung und Schriftstudium stets ernst genug genommen und betrieben? Wird nicht allzu häufig die sittliche Verpflichtung aus der Frohbotschaft einer Gesetzmoral geopfert, die doch in der Bergpredigt vom Herrn selber so scharf verurteilt worden ist? Wird das Leben in der Gemeinschaft und das Zusammenleben mit Andersgläubigen, seiner grundlegenden Bedeutung entsprechend, wirklich angemessen aus der tragenden Mitte des «königlichen Gebotes» der Bruderliebe (Jak 2,8) geformt? Wollen wir unsern Brüdern helfen, den Weg zur wahren Kirche zu finden, dürfen wir uns nicht nur als Gebende betrachten, sondern müssen uns auch offen als Empfangende bekennen und fühlen. Vertrauen wir auf das Pauluswort: «Ebenso nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn um was wir in rechter Weise beten sollen, wissen wir nicht: da tritt er selbst, der Geist, für uns ein mit wortlosem Seufzen: Er aber, der die Herzen durchforscht, weiß, was des Geistes Anliegen ist, da er im Sinne Gottes für die Heiligen eintritt» (Röm 8,26—27). Nur so kommt die Wiedervereinigung in Freiheit und Friede und Freude zustande.

Daß dieses Ziel aller ehrlichen Christen Wirklichkeit werde, sollen wir mithelfen, indem wir diesen Monat hindurch mit stets erneutem und neugestärktem Vertrauen das innige «Veni Sancte Spiritus» und das mächtige, drängende «Veni Creator Spiritus» zum Geist der Einheit beten. -o-

Spiritismus, der Protestantismus, die Freimaurerei und der Kommunismus zum Sturmangriff blasen. Freilich sind überall schon neue Ansätze da, aber den Glauben an ein «katholisches Lateinamerika» dürfen wir doch wohl fürs erste verabschieden!

Josef Müller, Wien

(Fortsetzung folgt)

Zur Frage der kirchlichen Sonderopfer

Der folgende Artikel liegt schon seit geraumer Zeit druckbereit vor. Er konnte einzig aus Mangel an Raum bis heute nicht veröffentlicht werden. Der Verfasser behandelt darin Anliegen, die auch den verstorbenen Prälat Meier in den letzten Jahren seines Lebens in zunehmendem Maße beschäftigt und beunruhigt haben. J. B. V.

I. Die Situation

In einem noch nie erfahrenen Maße erleben heute die kirchentreuen Katholiken einen pausenlosen massiven Appell an ihr Portemonnaie. Die in diesem Blatte schon wiederholt behandelte Frage der Postcheck-Sammelaktionen lassen wir hier beiseite. Uns beschäftigt, und wir wissen uns dabei mit vielen Pfarrern und Laien eins, die Frage der verordneten *Kirchen-Opfer*, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten in fast geometrischer Progression zugenommen haben. Mit dem neuverordneten «Presseopfer» zählt man beispielsweise im Bistum Basel nun 16 päpstlich oder bischöflich angeordnete Sonderopfer. (Die Pfarreien, die es für das Opfer zugunsten der «Emigranten-Seelsorge» trifft, kommen auf 17.) Hinzukommen: die jährliche Sammelpredigt eines Diaspora-Pfarrers als Pflichtopfer, in den meisten Pfarreien der jährliche Missionssonntag einer Missionsgesellschaft mit entsprechender Kollekte, lokale Sonderopfer für Kirchenbauten, Lokalpresse usw. Es kommen ferner die Gesuche um Durchführung z. B. eines Film-Sonntages, eines Exerzitien-Sonntages usw. mit Kollekte, weiter der «Speckpater», Abbé Pierre usw., deren großen Anliegen man sich auch nicht verschließen kann.

Diese gesteigerten Kirchenopfer bleiben nicht ohne *Auswirkungen*:

1. Trotz Hochkonjunktur und anerkannt großer Gebefreudigkeit (vgl. Ergebnis der Hochschulkollekte) macht sich beim treuen Kirchenvolk im steigenden Maße ein wohlverhaltendes, aber wirkliches Malaise geltend. Da mit vielen dieser Opfer eigentliche — und mitunter massive — Bettelpredigten im Ursinn des Wortes verbunden sind, da bei weiteren Opfern eigene Predigten über das betreffende Anliegen «dringend empfohlen» werden, die de facto wiederum zu Bettelpredigten werden müssen, da ferner einzelne Kollekten durch ein in allen Gottesdiensten zu verlesendes eigenes Hirtenschreiben ausgezeichnet werden, fühlen sich beste Katholiken nach ihren eigenen Geständnissen einem fortwährenden geistigen Druck ausgesetzt. Dazu kommt noch das mehr und mehr in Erscheinung tretende «Wettbewerbs»-Moment (cf. Hochschulopferergebnis; das irgendwie begreifliche Bestreben vieler Kollektenprediger, die erträglichsten Pfarreien zugeeilt zu erhalten und daselbst wenn immer möglich das absolute Maximum herauszuholen).

2. Für manche Pfarreien und Kirchgemeinden bilden die sonntäglichen Kirchen-

opfer (vielenorts sind es allsonntäglich zwei) einen festen und wesentlichen Bestandteil der ordentlichen Einnahmen zur Bestreitung der notwendigen lokalen Aufgaben. (Wenn man sagt, man solle die Kirchensteuer erhöhen, ist das wohl gut gemeint, aber nicht überall realisierbar. In Diasporagebieten mit ihren vielen gemischten Ehen, die z. T. über die Hälfte der Ehen ausmachen, zählt der nichtkatholische Ehepartner gewöhnlich ohnehin schon eine niedrigere Kirchensteuer, mit welchem Argument manche Kirchaustrittserklärungen begründet werden!). Man macht manchenorts die Erfahrung, daß sich eine rapide Verschiebung der Ertragnisse der Kirchenopfer zugunsten der nach auswärts gehenden Sonderopfer und zuungunsten der ortsgebundenen Opfer vollzieht. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich die Kirchenbesucher nach den nachhaltigst empfohlenen Sonderopfern an den nachfolgenden Sonntagen wieder «erholen» müssen bei Nickel und Kupfer!

3. An immer mehr Sonntagen sollen die Predigten im Dienste der betreffenden Sonderopfer stehen. Diese Sonntage erhalten ihren Charakter nicht mehr von der liturgischen Zeit, sondern von der Kirchenkollekte her: Universitäts-Sonntag, Presse-Sonntag, Schul-Sonntag, Film-Sonntag, Missions-Sonntag, Caritas-Sonntag usw., wo einerseits heute soviel geschieht in der liturgischen Bildung und Aktivierung der Gläubigen, laufen wir andererseits Gefahr, mit der Zeit anstelle des liturgischen Jahres ein rein pragmatisches oder (*sit venia verbo*) ein fiskalisches Kirchenjahr zu erhalten, dessen Sonntage man weniger nach den liturgischen Zeiten, denn nach den großen Sonderopfern zählt! Wie sehr jeder Mann überzeugt ist von der Notwendigkeit des Hochschulopfers, muß man es bedauern, daß ausgerechnet der erste Sonntag des Kirchenjahres und Advents überdeckt wird von der Universitätspredigt, die — wenn sie, wie erwartet, ein hohes Ergebnis zeitigen soll — trotz einer irgendwie adventlichen Einleitung eben eine Kollektenpredigt ist. Es ist zu bedauern, daß der neu eingeführte «Presse-Sonntag» auf den «Gaudete-Sonntag» fällt, wodurch ein weiterer Adventssonntag «untergeht»!

Im Roman «Der Kardinal» (Robinson) ist treffend die geschäftstüchtige Gestalt eines Pfarrers gezeichnet, dem die Gläubigen den Spitznamen «Dollar-Bill» gegeben hatten. Wenn erwartet wird, daß unsere Pfarrer ihre eindringlichsten Predigten mehr und mehr über Themata halten, die mit einer Kollekte verbunden sind, wird bei einer gewissen Schicht der Kirchenbesucher der Pfarrer in erster Linie als ein finanziell interessierter Mann erscheinen, was seinem seelsorgerlichen Wirken nicht sonderlich förderlich sein dürfte.

Der Schreibende ist sich bewußt, in dieser Situationsschilderung die Akzente etwas scharf gesetzt zu haben. Es geschah mit Absicht, um die Unzukömmlichkeiten und Fragwürdigkeiten, wie sie nun einmal mit unserem fast jährlich steigenden kirchlichen Sammelwesen gegeben sind, deutlich aufzuzeigen und zu signalisieren.

II. Das Problem

Diesen kritischen Einwänden gegenüber besteht andererseits die Tatsache, daß unsere Bischöfe für diözesane Zwecke und für Werke des gesamtschweizerischen Katholizismus beschämend wenig finanzielle Mittel zur Verfügung haben. Jedermann gelangt um finanzielle Hilfe an unsere Bischöfe. Was bleibt ihnen in der gegenwärtigen Situation übrig, als eben stets neue Sonderopfer anzuordnen und ursprünglich als «einmalig» bezeichnete Opfer zu «verewigen»? (Im Bistum Basel wurden während der Amtszeit seines jetzigen Oberhirten unseres Wissens neun neue Sonderopfer eingeführt.)

Es wird hier die Fragwürdigkeit unserer schweizerischen Situation klar. In Deutschland kennt jedes Bistum ein bischöfliches Finanzamt, bei dem die Kirchensteuern und weitere Gelder zusammenlaufen, von dem aus die benötigten Mittel an die Pfarreien, kirchlichen Institutionen und Bewegungen verteilt werden. Obwohl dieser Finanz-Zentralismus in der Schweiz kaum auf Befürworter stoßen dürfte, ist andererseits die Tatsache nicht zu übersehen, daß dadurch ein gerechter Finanzausgleich zwischen den Pfarreien zustande kommt und — was uns hier besonders interessiert — die verschiedenen katholischen Bewegungen und Institutionen finanziell großzügig dotiert werden können. (Oft hat man sogar den Eindruck, daß dort einzelne Verbände, Sekretariate usw. nur zuviel Geld zur Verfügung haben.) In unseren schweizerischen Bistümern kennen wir nun genau das andere Extrem. Infolge der absoluten Finanzhoheit der lokalen Kirchgemeinden und Pfarreien stehen unseren Bischöfen im Vergleich zu den lokalen Budgets lächerlich kleine finanzielle Mittel zur Verfügung, um Werke der Diözesen oder des gesamtschweizerischen Katholizismus tatkräftig unterstützen zu können. So bleibt ihnen nur der odiose Ausweg, stets neue Sonderopfer dekretieren zu müssen, was wiederum den Unwillen in den Kirchgemeinden und Pfarreien erweckt. Wir befinden uns in einem fatalen *circulus vitiosus*!

Es dürfte an der Zeit sein, daß Klerus und Laien sich ganz klar Rechenschaft geben über die große Wendung im katholischen Leben der Schweiz. Bei aller lobenswerten Betonung des Pfarreiedankens muß man sich bewußt sein, daß sich in rasch steigendem Maße immer mehr wichtigste Aufgaben stellen, die nicht auf pfarreilicher, sondern nur auf diözesaner und

gesamtschweizerischer Ebene gelöst werden können. Es sind nicht Liebhaber-Aufgaben oder Hobbys persönlich engagierter Verbands- oder Sekretariats-Leiter, sondern Aufgaben, die an die Hand genommen und gelöst werden müssen, sofern der schweizerische Katholizismus die Forderungen der Zeit erkennen und nicht Wichtigstes versäumen will! Schon so manche Bewegung ging schließlich gegen uns, weil sie ohne uns vor sich ging. Um nur ein Beispiel zu nennen: als Mitglied der schweizerischen katholischen Radiokommission hat der Schreibende Einblick in die vielfältigen, von Jahr zu Jahr wachsenden Aufgaben und Chancen auf dem Gebiet von Radio und Fernsehen. Die Protestanten haben für diese Aufgaben seit Jahren einen hauptamtlichen Fachmann angestellt. Eine solche Stelle wäre katholischerseits von höchster Wichtigkeit. Mangels finanzieller Mittel kann jedoch nicht daran gedacht werden. Wir wissen zudem, wie so manche andere zeitnotwendige katholische Institutionen sich nicht wunschgemäß entfalten und wirken können aus eben demselben Grunde. So verpassen wir wertvollste Gelegenheiten und kommen nie richtig aus dem katholischen Ghetto heraus! Auf manchen Gebieten ist eine bedenkliche katholische Rückständigkeit gegenüber der Aktionsfähigkeit und damit der Strahlungskraft des schweizerischen Protestantismus festzustellen.

Papst Pius XII. hatte im Jahre 1951 in einer Ansprache an die katholische Aktion Italiens ernst darauf hingewiesen, daß die rasch anwachsende Vielgestaltigkeit des modernen Lebens einen weiteren Ausbau der katholischen Aktion dringend erfordern. Es handle sich dabei um Probleme, die über den engen Rahmen einer Pfarrei hinausgehen. Es wird unsere Aufgabe sein, in vermehrtem Maße den Blick unseres Kirchenvolkes zu weiten. Man kann den Pfarreigedanken nicht genug betonen. Aber jedoch nicht so, daß er zu Pfarrei-Inzucht und selbstgenügsamer, egoistischer Kirchturnspolitik entartet. Gerade aus dem dank der liturgischen Bewegung vertieften Kirchenerlebnis müssen die Gläubigen auch um die höheren Gemeinschaften wissen, in die sie hineingestellt sind: Bistum, gesamtschweizerischer Katholizismus und Weltkirche. Wir meinen, daß erst von dieser notwendigen geistigen Neubesinnung bei den Gläubigen — und z. T. auch beim Klerus — her an eine praktische Lösung der aufgeworfenen Probleme hingegangen werden kann.

III. Ein Diskussionsvorschlag

In den «Weisungen» zum diesjährigen Fastenhirtenbrief schreibt Bischof Franziskus von Streng: «Um die vielen überpfarreilichen und interdiözesanen gemeinsamen katholischen Werke zu unterstützen, deren Dringlichkeit niemand bestreiten kann, verbleibt den schweizerischen Bischöfen in

Ermangelung einer Diözesansteuer leider als einziger Weg die Anordnung von Kirchenopfern. Leider ist das Opfer, welches für gemeinsame religiös-kulturelle Werke und Seelsorgsbedürfnisse zuhanden der Bischofskonferenz in unserer Diözese auf den Monat Juni als Bruderklausenopfer angeordnet ist, noch viel zu wenig beachtet und beschenkt.»

Ohne in diese Worte etwas hineininterpretieren zu wollen, darf wohl gesagt werden, daß daraus folgende Geständnisse sprechen: 1. Die großen, nicht mehr zu bemeisternden finanziellen Sorgen unserer Bischöfe in bezug auf diözesane und interdiözesane Werke. 2. Das mangelnde Verständnis der Gläubigen (und des Klerus?) für die Wichtigkeit dieser Werke. 3. Das Wissen der Bischöfe um die Problematik stets neuer Kirchenopfer («leider als einziger Weg»). 4. Das offene Eingeständnis, daß auch solche Sonderopfer, z. B. das «Bruderklausenopfer», das in seiner Zweckbestimmung klar deklariert ist, nicht den erwünschten Erfolg zeitigen. 5. Ob es ein zaghafter «Versuchsballon» sei oder nicht, bleibe dahingestellt: es wird mit diskreter Zurückhaltung, aber doch deutlich gesprochen von der «Ermangelung einer Diözesansteuer».

Der Schreibende hat sich über diese Fragen seit langem mit vielen Amtsbrüdern ausgesprochen. Man kam stets zur Erkenntnis, daß nur eine «sanatio in radice» den nun einmal bestehenden und stets wachsenden Bedürfnissen gerecht werden und die erwähnten weniger erfreulichen Nebenerscheinungen eines forcierten Kollektenswesens beseitigen können. Früher oder später wird man auch in der Schweiz zur Einführung einer kirchlichen Zentralsteuer, einer *Diözesansteuer* kommen müssen! Die Kirchgemeinden oder Pfarreien müßten gehalten werden, nach einem festzulegenden Besteuerungsschlüssel einen bescheidenen Prozentsatz ihrer Einnahmen (Kirchensteuern) für diözesane und interdiözesane Zwecke zu entrichten. Es könn-

ten als Gegenleistung einzelne Sonderopfer (Inländische Mission, Universität usw. ausgenommen) dafür abgebaut werden, wodurch die Kirchenopfer für lokale Zwecke eine Aufwertung erfahren würden.

Daß sich einem solchen Plane manche *Schwierigkeiten* entgegenstellen würden, muß man sich bewußt sein. Es werden die einzelnen Kirchgemeinden den Plan einer Diözesansteuer wohl kaum mit großer Begeisterung aufnehmen. Hier läge die Aufgabe des Klerus, unseren Laien den Blick zu weiten und das Mitverantwortungsbeußtsein zu schärfen für die genannten überpfarreilichen Aufgaben in der heutigen Zeit. Es würde weiter viel zu reden geben: wieviel hat die einzelne Kirchgemeinde oder Pfarrei auszugeben? Wir müssen uns unserer sehr ungleichen Verhältnisse in der Schweiz bewußt sein: staatliche Kirchgemeinden mit obligatorischen Kirchensteuern und nur vereinsrechtlich organisierte Kirchgemeinden (Pfarreien) mit freiwilligen Kirchensteuern; ferner der ungleich hohe Steuerfuß in den einzelnen Kirchgemeinden, die soziale Schichtung und die damit bedingte finanzielle Leistungsfähigkeit einer Kirchgemeinde usw.

Es wäre hier eine Aufgabe für die bestehenden kantonalen Synoden und für weitere Laien-Gremien, in sachlichen Gesprächen sich über diesen Plan auszusprechen, die Verwirklichungsmöglichkeiten zu studieren, Schwierigkeiten und Ungleichheiten dabei Rechnung zu tragen usw.

Es wird im jetzigen Zeitpunkt niemand in der Lage sein, schon einen fertigen Plan vorzulegen. Wichtig ist jedoch, daß die Probleme gesehen werden und daß ein sachliches Gespräch darüber beginnt. Einmal muß es doch geschehen, darüber darf man sich nicht hinwegtäuschen. Wenn dieser ins ruhige Wasser geworfene Stein seine Ringe zieht mit der Auslösung einer ernsthaften, sachlichen Diskussion über diese entscheidenden Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben des schweizerischen Katholizismus, haben diese Zeilen ihren Zweck erreicht. *Pfarrer Johann Stalder, Bern*

Wie sie die Kirche sehen

Wenn ehemalige protestantische Theologen, also Leute, die Lehrsystem und Organisation ihrer angestammten Konfession gründlich kannten, die Beweggründe darlegen, die sie zur katholischen Kirche führten, so verdienen sie im vornherein größere Aufmerksamkeit. Auf eine solche Sonderbeachtung hat das Werk von Karl Hardt* ein Anrecht. Vier deutsche, ehemals evangelische Geistliche, wovon drei im Pfarrdienst gestanden sind, kommen darin zum Wort.

* *Hardt Karl, Wege der Gnade zur Fülle der Wahrheit.* Heidelberg, Kerle-Verlag, 1959. 206 Seiten.

Der Norddeutsche *Gerhard Kraß* kann gestehen, daß seinem großen Entschluß neun Semester evangelischen Theologiestudiums vorangingen und eine — wenn auch kürzere — praktische Betätigung als Vikar in einer Dorfpfarrei des Schleswiger Landes. Seit ungefähr einem Jahr ist er katholischer Priester. Schüler Jaspers' und Karl Barths, vertraut mit den Ideen Bultmanns und Cullmanns, beraten von Propst Asmussen, konnte er wirklich die «andere» Seite kennen. Er hat die Aufnahme in die katholische Kirche nicht sosehr als *Conversio* erlebt; sie war für ihn vielmehr «Heimkehr und Erfüllung». Was er vorher besaß, «war vor allem zu wenig. Es forderte

zu wenig, hatte zu wenig Gesetz. Und es gab zu wenig, hatte zu wenig Evangelium. Es war da zu wenig Wirklichkeit gewesen... Das war das Tiefste, was ich in der Kirche erfuhr: Ich bin am Ursprung».

Gerhard Fischer, ein Sprosse eines Thüringer Pastorengeschlechtes, amtierte 1928 bis 1945 als evangelischer Pfarrer. Zur Zeit des Nationalsozialismus stand er in den vordersten Reihen der «Bekennenden Kirche» gegen die vom Regime protegierten «Deutschen Christen», was ihn sein Pfarramt kostete. Im gemeinsamen Abwehrkampf gegen das Neuheidentum machte er mit katholischen Kreisen nähere Bekanntschaft. In Ravenna und Maria-Laach entzündete er seine Liebe für die katholische Liturgie. Ihm scheint: «Das liturgische 'Erlebnis' der Karwoche und Ostervigil ist das instruktivste Beispiel für die geheimnisvolle Einheit Christus-Kirche, Kirche-Petrus-Maria.» Er verzichtet vorläufig auf das Priestertum, möchte aber wünschen, als ehemaliger evangelischer Pfarrer das Ministerium Verbi Divini aufrechtzuerhalten. Am Schluß seines Berichtes nennt er einige «Positiva» im Protestantismus, die wir Katholiken «sehr ernsthaft» anerkennen sollten.

Johannes Schwitzke stammt aus tiefgläubigem lutherischem Hause. Er steht nicht zurück, seine Heimkehr in die eine sichtbare Kirche dem Gebet und dem Segen

seines Vaters zu verdanken. Schon als heranwachsender Jüngling erschrak er, als der liberale Ortspfarrer die Geheime Offenbarung schlechthin als Phantasieprodukt darstellte. Auch in den späteren Studien konnte er immer nur stille werden, «wenn der Beifall zu den geistvollen, einfallreichen, selbstsicher triumphierenden Dialektik der gefeierten Lehrer aufrauschte». Kein Wunder, wenn schließlich der junge Geistliche den Eindruck nicht loswurde, daß seine «Ordination kein rechtmäßiger und gültiger Akt im Sinne der Kirche und einer ununterbrochenen Sukzession» war. Im protestantischen Kirchenraum fand er nur einen Versammlungsraum, wo «von Gott und über Gott gesprochen und gebetet wurde», aber nicht einen Raum, «in dem Gott wohnte, wie in der katholischen Kirche». Die Liebe, mit der er zum Altar stand, die Ehrfurcht, mit welcher er das Abendmahl behandelte, ist rührend. Die ungestillte Sehnsucht nach dem wahren Priestertum, nach dem eucharistischen Opfer, die kindliche Liebe zur Mutter des Herrn und der Wunsch und Wille, den Seelen der Verstorbenen, vor allem der Kriegsgefallenen, zu helfen, führten ihn schließlich mit seiner vielköpfigen Familie zur Fülle der Wahrheit.

Uta Ranke-Heinemann, die vierte Mitarbeiterin zum Buch, ist — wenn ich nicht irre — die Tochter des früheren Innen-

ministers Heinemann, der aus Angst vor der «katholischen Gefahr» die Regierung Adenauers verließ und heute der Gesinnung nach Pastor Niemöller verwandt ist.

Im ungemein interessanten Beitrag der Ministerstochter kommt — bei einer Frau von Bedeutung — mehr der Verstand als das Herz zum Wort. Die Prophezeiung ihres Konfirmators hat sich bei ihr als irrig erwiesen. Er hatte kühn behauptet: «Gebt den Katholiken die Bibel in die Hand, und die Bibel wird sie erschlagen.» Die Konvertitin kann aber bezeugen, daß gerade die Heilige Schrift es war, die sie zur Kirche Roms führte. — Sie hat an verschiedenen protestantischen Fakultäten Deutschlands und der Schweiz und auch in Oxford studiert und holte sich unterdessen in München den Dokortitel für katholische Theologie. Manch ein Klüngel von falschen Ansichten über Wesen und Lehren unserer Kirche mußte mühsam entwirrt werden, bis sie — in Anlehnung an einen Gedanken Pascals über die Häresie — schreiben konnte:

«Die Protestanten sagen: Die Heilige Schrift ist Quelle der Offenbarung; darin sind sie Katholiken.

Sie leugnen, daß auch die Tradition Offenbarungsquelle ist (sola scriptura); darin sind sie Häretiker.

Sie behaupten, daß bei den Katholiken das Bibellesen mehr oder weniger unerwünscht,

Aktuelles aus Zeitschriften

Beim Durchblättern des Jahrganges 1959 der Zeitschrift «Geist und Leben», Zeitschrift für Asese und Mystik (Echter-Verlag, Würzburg), stoßen wir auf einen interessanten Artikel aus der Feder des bekannten Innsbrucker Theologen Karl Rahner, über:

Danksagung nach der heiligen Messe

In seinem Rundschreiben «Mediator Dei» (1947) wandte sich Pius XII. gegen jene, die behaupten, nach Beendigung des hl. Meßopfers sei eine weitere Danksagung nicht mehr nötig, weil das Opfer der Eucharistie genügend Danksagung sei. Der Papst betont mit dem hl. Paulus, daß wir «immer Gott danken sollen» (Eph 5,20). Wer kommuniziert hat, soll Gott dafür den schuldigen Dank abstatten und mit Christus Zwiesprache halten.

Dem fügt K. Rahner bei, daß im hl. Opfer zu wenig Zeit bleibt für einen subjektiven echten Mitvollzug. Eine mehr private Danksagung ist durchaus am Platze. Dann geht K. Rahner auf die nicht unwichtige Frage ein: *Wie lange bleibt Christus nach der Kommunion noch gegenwärtig?* Bisher wurde gesagt, Christus sei nach der Kommunion solange noch gegenwärtig als die Gestalt des Brotes gegenwärtig und nicht aufgelöst sei. Durch die Danksagung wachse die Wirkung der Kommunion noch sakramental (ex opere operato). — Dem gegenüber sagt Rahner: Das sakramentale Zeichen, das die Gnade vermehrt, ist der *Genuß* des Leibes Christi, nicht die Gegenwart Christi als solche; sonst müßte ja auch die Anbetung vor dem Altar eine sakramentale Wirkung haben. — Die Voraussetzung der Gegenwart Christi liegt nicht darin, daß es im Magen die physikalisch gleichen Brotsgestalten

sind, sondern daß das «Brot» «Speise» in einem durchaus menschlichen Sinne ist.

Ist aber *gegessenes* Brot noch Speise, d. h. menschlich essbares Brot? Wenn das nicht der Fall ist, so hört auch die Gegenwart Christi auf. Christus ist im Akt des *Gegessenwerdens* gegenwärtig, nachher nur noch *pneumatisch*, nicht aber somatisch (mit Fleisch und Blut). Aber auch dafür ist die Danksagung am Platze. Die Grundstruktur des Sakramentes ist eine Hinordnung auf den *Genuß*. Christi Wort: «Nehmet hin und esset, das ist mein Leib», ist der erste und grundlegende Satz der Theologie der Eucharistie, und nicht etwa der Satz: Hier ist Christus gegenwärtig. — Wir dürfen so sagen: Christus ist gegenwärtig, *um genossen zu werden*. Christus ist der auf uns *zum Empfang zukommende Herr*. Der Speisecharakter wird nicht aufgehoben durch einen größeren zeitlichen Abstand zwischen Wandlungswort und dem eigentlichen Empfang. Die *Besuchung des Allerheiligsten* ist die subjektive Fortsetzung der hl. Messe und das Anheben der künftigen Kommunion. *Besuchung* ist *geistliche* Kommunion.

Was K. Rahner in der erwähnten Zeitschrift (S. 180 f. und 260) geschrieben hatte, fand nicht überall Zustimmung. Er kam deshalb noch einmal auf die Danksagung nach der heiligen Messe zu sprechen (S. 242 f.).

Dauer der Gegenwart Christi nach der Kommunion

Rahner beruft sich dabei auf den hl. Thomas von Aquin, der sagt, daß durch Zerreiben des Brotes die Gegenwart Christi aufhöre. Pulver sei eben menschlich kein Brot mehr, auch wenn es physisch und chemisch noch ganz das gleiche ist wie Brot. Darum hört die Gegenwart Christi auch auf. (Das sollten sich nebenbei auch jene überängstlichen

Skrupulanten merken, besonders die «Schaber», die Patene und Korporale nie genug purifizieren können!). *Materia consecrabilis* muß *wirkliches Brot* sein, nicht etwa ein Gebilde, das die gleichen Substanzen wie Brot enthält, z. B. ein Mehlbrei. *Gegessenes Brot* ist im Magen nicht mehr Brot, sondern ein Brei. Und daraus schließen wir, daß die Gegenwart Christi nicht mehr somatisch andauert. Es kommt hier nicht auf die Chemie, sondern auf den normalen menschlichen Gebrauch an. Der *Genuß* des konsekrierten Brotes ist nicht das Höhere und Erhabenere, das Ziel und der Lohn des Christen, sondern das Zeichen und das Mittel der *bleibenden pneumatischen Gegenwart Christi*. Der *Genuß* seines Leibes und Blutes unter Brotsgestalt führt zur bleibenden und sich immer mehr vertiefenden Gegenwart des Herrn im Geist, in der Wahrheit, ohne die auch sein «Fleisch nichts nütze» wäre, wie der Herr selber sagt. In dieser pneumatischen Kommunikation personaler Art gipfelt die Kommunion. Es ist nicht so, daß der Herr nach kurzer Zeit wieder geht, als ob die Audienz zum Ende wäre. Er bleibt, wie gesagt, *pneumatisch* in Geist und Wahrheit gegenwärtig. Und dafür verdient er unsern Dank.

Die «Geschichte einer Nonne» — ein Zerrbild

Wer das Buch «Geschichte einer Nonne» von K. Hulme gelesen oder den gleichnamigen Film gesehen hat, wird eine Stellungnahme deutscher Ordensoberinnen in der bekannten Zeitschrift «Der große Entschluß» (S. 364—365) mit Interesse verfolgen. Buch und Film behandeln das Klosterleben respektvoll, aber doch sehr subjektiv und einseitig. Wir erinnern an die gläserne Novizenmeisterin, an die eiskalte Oberin, die sinnlose Anhäufung und Überschätzung von Kleinigkeiten, die Drosselung der echten

wenn nicht verboten sei; darin sind sie Ignoranten.»

Das Buch von Hardt beschreibt wirklich «Wege der Gnade zur Fülle der Wahrheit». Demütig und überzeugend, ohne Steine auf ihre frühere seelische Heimat zu werfen, erzählen die Mitarbeiter, wie sie aus der Teilwahrheit zur Fülle der Wahrheit gekommen sind. Krahn betont eigens: «Was ich vorher hatte, war, so schien es mir, nicht vor allem falsch. Es war vor allem zu wenig.»

Uns will scheinen, daß vor allem *Priester* das Werk mit Gewinn lesen werden. Es wird sie bewegen, die Berufsgnade und das Amt neu und mehr zu schätzen. Es wird ihnen auch von Nutzen sein im Konvertitenunterricht und im Umgang mit Andersgläubigen überhaupt. Aber nicht weniger ist das Buch geistig wachen *Laien* zu empfehlen. Vor allem solche Laien sollten es lesen, die meinen, in der ökumenischen Bewegung mitmachen zu dürfen oder gar mitmachen zu müssen. Zweifelsohne soll das Problem der Wiedervereinigung der getrennten Christen im Herzen eines jeden wirklichen Katholiken brennen. Wäre es nicht der Fall, so ließe ihn ein Hauptanliegen Christi kalt, das Anliegen, «daß alle eins seien».

Es sei hier nur nebenbei die Frage angeschnitten, ob es klug ist, wenn unser katholisches Volk wahllos an öffentlichen Konferenzen der Konfessionen teilnimmt,

wo von andersgläubiger Seite Probleme aufgegriffen werden, die oft in einer kurzen katholischen Rückäußerung nicht erschöpfend beantwortet werden können. Und wenn Referate von Katholiken in einer konfessionell gemischten Versammlung gar zu einem einzigen Confitour anwachsen, so wird der katholische Laienzuhörer kaum mit Gewinn weggehen. Vor nicht langer Zeit berichtete mir eine Dame aus der Stadt mit Begeisterung, die ökumenischen Gespräche und Vorträge seien doch etwas Beglückendes; jetzt würden endlich die alten konfessionellen Schranken niedergelegt.

Wir seien — ob katholisch oder protestantisch — doch Brüder. Und sie hätte wahrlich keine Bedenken mehr, ihre katholische Tochter in eine gemischte Ehe treten zu lassen! Erfolg intensiver Teilnahme von Laien an ökumenischen Gesprächen? — Die Berichte der vier ehemaligen evangelischen Theologen im Buche Hardts werden gerade dem katholischen Laien, dem Erbkatholiken, in Erinnerung rufen, wie unschätzbar viel er mit dem katholischen Glauben besitzt, werden ihn ebenfalls bewegen nach diesem Glauben zu leben.

P. Bruno Schafer, OFM Cap.

Ein dringendes Anliegen

Der plötzliche Tod von Prälat Meier, der seine Kräfte im Dienste der katholischen Sache unseres Landes vorzeitig aufgerieben hat, mahnt zu ernster Besinnung. Mit Recht fragt sich Redaktor Dr. Carl Mugglin im «Vaterland» (Nr. 113 vom 14. Mai 1960, 2. Blatt), ob sich der Dank für das reiche Lebenswerk des Heimgegangenen in den vielen prachtvollen Blumengebinden auf seinem Grab erschöpfen dürfe, die doch dahin welken. «Wäre es nicht angezeigt», so fährt er weiter,

«das Andenken an Prälat Meier durch die Schaffung eines Werkes lebendig zu erhalten, das in seinem Sinne kulturelle Bestrebungen

im schweizerischen Katholizismus förderte? Wir denken da an die Errichtung einer Stiftung mit der soeben umschriebenen allgemeinen Zweckbestimmung, die im besonderen der Förderung des Nachwuchses und der Aus- und Weiterbildung katholischer Journalisten, Radio-, Fernseh- und Filmfachleute gewidmet sein sollte.

Aus Gesprächen mit Prälat Meier sel. wissen wir, wie sehr er die Lücke, die in dieser Hinsicht besteht, spürte und die Meinung unterstützte, daß es zu den dringenden Anliegen weitblickender katholischer Kulturpolitik gehört, diesem Problem durch eine tapfere Tat zu Leibe zu rücken.»

Verdient diese Anregung Dr. Mugglins nicht, auch in geistlichen Kreisen beachtet

Persönlichkeit und Begabung. Vielfach wird vom Leben eines Frauenordens — wenn auch unbeabsichtigt — ein *Zerrbild* entworfen. Man empfindet es geradezu als eine Erlösung, daß schließlich Schwester Lukas das Kloster verläßt. Hätte sie das nicht getan, würde der Film wohl nicht derart wochenlang «gezogen» haben. Mit Recht nehmen deutsche Oberinnen Stellung gegen die einseitige Überbetonung der aszetisch disziplinarischen Seite des geistlichen Lebens, als ob das Kloster eine Hochburg des längst von der Kirche verurteilten Jansenismus wäre. Die Ausgestaltung eines widernatürlichen, ja geradezu naturfeindlichen Aszetenismus bringt das *Klosterleben in Mißkredit* und ist nicht geeignet, junge Töchter für das klösterliche Leben zu begeistern. Die Oberinnen betonen, daß das Leben in ihren Klöstern wesentlich anders sei; es herrsche bei ihnen viel mehr Liebe und auch viel mehr Freude und Humor als in der «Geschichte einer Nonne». Buch und Film zerren Einzelheiten der klösterlichen Lebensform ins Scheinwerferlicht, die innerhalb der Kommunitäten selber mit äußerster Diskretion behandelt werden, weil nur so die Sinnfülle und Gesundheit solcher aszetischer Übungen erhalten werden kann. Hier liegt eine *Verletzung der Diskretion* vor, die von vielen als peinlich empfunden wird. Diese Indiskretion wird dadurch noch wesentlich vergrößert, daß diese Einzelheiten aus der klösterlichen Bußpraxis, wie sie in jener Ordensgemeinschaft geübt werden, in einer Weise in den Vordergrund geschoben werden, daß der Leser oder Beschauer meinen muß, es handle sich hier um einen Angelpunkt des klösterlichen Lebens. Genau das Gegenteil ist in Wirklichkeit der Fall. Von der *wahren Selbsthingabe und echten Liebe zu Gott* ist leider weder im Buch noch im Film die Rede. Es soll nicht bestritten werden, daß manche

Gesichter und Szenen sehr sympathisch wirken; darin liegt das Verhängliche: man sagt nichts gegen das Klosterleben, sagt es aber doch! Die Berufung zum klösterlichen Leben ist nicht eine Frage des Typus, als ob nur ganz sanfte und devote Töchter fürs Kloster geeignet wären und Begabte und Temperamentvolle sich unmöglich zur echten Persönlichkeit entfalten könnten. Gott gibt den Beruf, wem er will. Die wahre Tendenz der Ordensregel ist dem Verfasser des Buches (wie des Filmes) unbekannt. Die Novizenmeisterin hat anderes zu tun, als bloß «Klostermanieren» beizubringen. Gewiß muß man im Kloster das Stillschweigen üben. Es gibt aber auch Stunden der Erholung und Heiterkeit. Daß man den eigenen Willen beugen muß, ist für wirklich Berufene eine Selbstverständlichkeit. Deswegen geht man ja ins Kloster, um es zu lernen. Das erfordert Demut und völlige Ergebung in den Willen Gottes. «Wer es fassen kann, der fasse es!» Gewiße Reibungen und Mißverständnisse kommen in der besten Familie vor. Auch im Kloster sind nur Menschen, keine vollendeten Heiligen. — Buch und Film sehen das Klosterleben mit den Augen der Nichtberufenen.

«Die Heiligen und ihre Handschrift»

Im Anschluß an die berechtigte Kritik deutscher Oberinnen an der «Geschichte einer Nonne» sei noch hingewiesen auf eine Besprechung des Buches von Girolamo Morretti «Die Heiligen und ihre Handschrift» (Kerle, Heidelberg, 1959), in der gleichen Zeitschrift. — Der Rezensent, P. Dominik Thalhammer, SJ, Wien, stellt mit Recht folgende Fragen:

Wo findet denn Gottes Gnade bei natürlich so ungünstig veranlagten Charakteren, wie sie ein hl. Aloisius, auch der hl. Alphons von Liguori, nach dem graphologischen Gut-

achten besaßen, überhaupt noch einen Ansatzpunkt? Dies besonders dann, wenn von der Natur her auch noch jede hochherzige Anlage und jeder Sinn für Höheres fehlt? Ist der Heilige wirklich in einem solchen Ausmaß ein Wunder der Gnade? Ein *Zweifel* ist hier wohl berechtigt. — Dazu kommt ein moralisches Bedenken. Ist es dem Graphologen *erlaubt*, Kenntnisse, die er auf Grund seines Studiums und seiner besonderen Einfühlungskraft vom *Intimsten eines Menschen* erworben hat, und die nur wenigen offenstehen, einfach der Öffentlichkeit preiszugeben? Denn hier handelt es sich wohl um ein *persönliches Geheimnis*, das er sich ohne die Zustimmung seines Besitzers angeeignet hat. Als erschwerend kommt noch hinzu, daß seine Auslegung auch eine *Schädigung des guten Rufes* des Betreffenden bedeuten kann. Drittens stammen die Handschriften der Heiligen, die hier gedeutet werden, meist aus der Zeit, da diese bereits vielleicht nach schweren inneren Kämpfen zu einer großen Reife und Ausgeglichenheit des Charakters gelangt waren. Wirkt sich denn diese jahrelange Willensanstrengung, die doch auch das Körperliche beeinflusst, nicht stärker in der Handschrift aus, wie es ja die Graphologen allgemein behaupten? Es wäre gewiß nicht nutzlos, wenn in der Einleitung einer eventuellen Neuauflage auch auf eine solche oder ähnliche Frage, die sicher manchen Leser bewegen, eine Antwort gegeben würde. Der Rezensent verdient für sein mutiges Wort unseren Dank. Wer das erwähnte Buch gelesen hat, legt es tatsächlich nicht ganz befriedigt weg.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß Dr. Hermann Seiler, Hirschengraben 86, Zürich 1, die schweizerische Redaktion und Administration der Zeitschrift «Der große Entschluß» besorgt. Er verdient dafür Anerkennung und Dank. O. Ae.

zu werden? Gerade der Seelsorger sollte um die Notwendigkeit und die Bedeutung der katholischen Presse wissen. Jüngst hat auch Dr. Hans Will, Redaktor an der «Ostschweiz», in einem gut fundierten Artikel in der «Orientierung» (Nr. 8 vom 30. April 1960) auf das weitschichtige Problem der katholischen Presse in unserm Land aufmerksam gemacht und dabei die Forderung nach grundsatztreuen, begabten und geschulten Journalisten erhoben. In aller Offenheit weist er auf den wunden Punkt in Auswahl und Ausbildung des Nachwuchses hin, wenn er schreibt:

«Nach dem Gesagten liegt es auf der Hand, daß wir in der Auswahl und Ausbildung des Nachwuchses nicht weiterhin das meiste dem ‚Glück‘ überlassen können. Jedemal wenn eine katholische Tageszeitung einen Redaktor sucht, muß sie feststellen, daß wenig oder gar kein geeignetes Holz vorhanden ist. Das ist die Folge der Vernachlässigung der Nachwuchsförderung!... Was noch immer fehlt, ist eine *systematische* Auswahl und Förderung des Nachwuchses und eine systematische Berufsschulung der Journalisten. Jeder Beruf verlangt heute eine Lehre oder ein Studium — nur im Journalismus glauben wir noch ohne gründliche Ausbildung und Fachausweis durchzukommen.»

Müßten wir nicht noch ein weiteres hinzufügen? Die katholische Presse braucht nicht nur spritzige und einfallreiche Journalisten, sondern auch gute theologische Mitarbeiter. Wer sich in diesen Dingen etwas auskennt, weiß, wie schwer es hält, solche Mitarbeiter überhaupt zu bekommen. Ist nicht auch hier vieles dem Zufall oder der persönlichen Initiative des einzelnen überlassen? Müßten nicht auch unter den Theologen junge geeignete Kräfte für solche Aufgaben systematisch geschult werden, um sie dort einsetzen zu können, wo man sie dringend benötigt?

Wenn Dr. Mugglin eine Prälät-Meier-Stiftung anregt, hat er nicht nur die Förderung des journalistischen Nachwuchses vor Augen. Er möchte in seinen Vorschlag auch die Sektoren des kulturellen Lebens: Radio, Fernsehen und Film einbeziehen. Wer weiß, wie Prälät Meier sich in seinen letzten Jahren für die Mitarbeit der Katholiken in diesen Sektoren des kulturellen Lebens einsetzte, kann diese Anregung nur unterstützen. Wird dieses Anliegen nicht noch brennender, da in der Schweiz in nächster Zeit ein internationaler evangelischer Radiosender errichtet werden soll? Stellen sich nicht dadurch den Katholiken der Schweiz neue Aufgaben und Probleme, die dringend nach einem solchen Werk rufen, wie es Dr. Mugglin angeregt hat?

Johann Baptist Villiger

Mitteilung

Der Sonderdruck «Richtlinien für die Feier des hl. Meßopfers» ist z. Z. ausverkauft. Eine Neuauflage in *Broschürenform* wird anfangs Juni erscheinen.

Räber-Verlag, Luzern

Im Dienste der Seelsorge

Zum internationalen Friedenssonntag am 29. Mai 1960

Einem Wunsche der internationalen katholischen Friedensbewegung PAX CHRISTI entsprechend, begehen jedes Jahr, am letzten Sonntag im Monat Mai, die Diözesen verschiedener Länder den Sonntag für den Frieden. Diesem Wunsche haben auch die schweizerischen Bischöfe entsprochen und verordnet, daß in allen Diözesen unseres Landes der internationale Friedenssonntag gebührend gefeiert werde. Damit wollten sie dem Klerus und den Gläubigen unseres Landes in Erinnerung rufen, daß der Friede in der Welt eines der großen Anliegen der Kirche darstellt, das unsere besondere Beachtung verdient.

Wie jedes Jahr so möchten wir auch heute den Klerus unserer verschiedenen Diözesen bitten, folgendes zu beachten:

1. Der Friedenssonntag wird dieses Jahr am 29. Mai begangen.
2. Man möge die Gläubigen einladen, an diesem Sonntag ganz besonders für den Frieden in der Welt zu beten und dieses dringende Anliegen in ihre hl. Messe einzuschließen.
3. Es soll in jeder Pfarrei wenn möglich eine Andacht für den Frieden gehalten oder wenigstens in einem der Gottesdienste dieses Sonntags ein kurzes Gebet für den Frieden gesprochen werden.
4. Die Predigten an diesem Sonntag sollen sich mit dem weltweiten Anliegen des Friedens befassen. Zu diesem Zwecke soll ein Thema gewählt werden, das zeigt, wie sich die Kirche für den Frieden in der Welt einsetzt.

Das PAX-CHRISTI-Sekretariat in Freiburg schlägt vor, am kommenden Friedenssonntag «Das Problem der unterentwickelten Völker» als Predigtthema zu behandeln. Dieses Thema wird PAX CHRISTI am internationalen Kongreß in Genf (28.—30. Oktober 1960) und in den kommenden Jahren eingehend studieren. Damit verbinden sich die Bemühungen der PAX CHRISTI mit denjenigen der FAO (Organisation der UNO für Ernährung und Landwirtschaft), die einen Fünfjahresplan ausgearbeitet hat, um dem Hunger in der Welt wirksamer zu begegnen. Auch der erste Weltkongreß der katholischen Landjugend, der vom 27.—29. Mai 1960 in Lourdes stattfindet, wird sich mit dem Problem des Hungers in der Welt befassen.

Es geht im Grunde darum, die Aufmerksamkeit der Katholiken auf eine Tatsache hinzulenken, die für die menschliche Gesellschaft des 20. Jahrhunderts eine Schande bedeutet. PAX CHRISTI ist der Meinung, daß es in der Welt keinen wahren Frieden geben werde, solange zwei Drittel der Menschheit hungern. Es besteht somit eine innige Beziehung zwischen dem Problem der Unterentwicklung und demjenigen des Weltfriedens. Darum sind alle aufgerufen, sich für die Lösung dieser Probleme einzu-

setzen. Könnten nicht auch die Katholiken der Schweiz dazu beitragen, den unterentwickelten Völkern in irgendeiner Weise wirksam zu Hilfe zu kommen? — Der diesjährige Friedenssonntag könnte ein Anlaß sein, im Rahmen der Pfarreien oder der Katholischen Aktion mit dieser Hilfe zu beginnen.

PAX-CHRISTI-Sekretariat
Botzet 8
Freiburg

Seligsperechungsprozeß von Bruder Meinrad Eugster

(Mitg.) Mitten im Muttergottesmonat machte der Seligsprechungsprozeß von Bruder Meinrad Eugster, OSB, des demütigen Dieners Mariens aus der Abtei Einsiedeln, einen großen Schritt vorwärts. Am 17. Mai war die «Generalis» d. h. der Heilige Vater erbat sich von den Kardinälen, Offizialen und Konsultoren ihr Votum über das heroische Tugendleben des Dieners Gottes. Wie sich aus den Darstellungen ergibt, hatte der «advocatus diaboli» nur zwei schwache Einwürfe vorgebracht, die leicht widerlegt werden konnten. Am 28. Mai wird das Dekret (als Ergebnis der «Generalis») in einer mehr privaten Audienz vor dem Heiligen Vater verlesen und der Postulator P. Fidelis Beerli, OSB, hat eine Dankesadresse zu überreichen. Somit bleibt nur mehr der Prozeß über die Wunder (in drei Stufen) bis zur ersehnten Seligsprechung. Da 50—60 «Konkurrenten» fast auf gleicher Prozeßstufe stehen, freuen wir uns über den genannten Fortschritt zugunsten des einfachen Dieners Gottes. Allen Verehrern des hilfsbereiten, nunmehr «venerabilis» Bruder Meinrad sei der Prozeß weiterhin empfohlen.

Gebet zum Missionsjahr — und sein Kommentar

Am 1. Mai hat der Arbeitskreis der Jugendverbände ein Gebet für das Missionsjahr übernommen, das auf den ersten Blick wohl etwas aus dem Rahmen des üblichen Gebetsstils fällt. Es ist hier nicht das für die Kollegien verfaßte Gebet von P. Otto Hophan, OFM Cap., gemeint, sondern das Gebet für die Oberstufe der Jugendverbände, für das P. Ludwig Kaufmann als Autor zeichnet. Im Mittelpunkt steht der Gegensatz zwischen dem, was Gott in seiner Schöpfung und in der Menschwerdung Christi aus dem Menschen machen wollte, und dem tatsächlich unwürdigen Dasein des größeren Teils der Menschheit. Die Bitte zielt darauf ab, daß wir Schweizer in unserem Besitzstand und Überfluß an materiellen, geistigen und religiösen Gütern *teilen* lernen und möglichst viele aus der jungen Generation ihre ganze Person dem Missionswerk je nach ihrer Berufung, mindestens für eine gewisse Zeit, zur Verfügung stellen.

Für die Unterstufe (Schülergruppen) hat Pfarrer Christian Feer, Basel, außer einer Fürbittellitanei für das gemeinschaftliche Beten ein Privatgebet verfaßt, das die Kin-

Die antireligiöse Kampagne in der roten Tschechoslowakei

Die «Mladá Fronta» («Junge Front») ist die Zeitung des tschechoslowakischen Jugendverbandes, der offiziell keine Organisation der Kommunistischen Partei, wohl aber wie alles öffentliche Leben der Tschechoslowakei von den Kommunisten gegängelt ist. Im Sinne der materialistischen Weltanschauung macht sich die «Mladá Fronta» auch zur Wortführerin im Kampf gegen die Religion — obwohl die Religion und ihre Ausübung in der geltenden Verfassung des kommunistischen Regimes als frei bezeichnet wird. «Mladá Fronta» hat sich jüngst durch zwei Veröffentlichungen hervorgerufen, die allen, welche sich von einer kommunistischen Verfassung gerne täuschen lassen möchten, reinen Wein einschenkt, wie eine kommunistische Gewissensfreiheit in der Wirklichkeit aussieht. Veröffentlichung Nummer eins ist ein atheistisches Gedicht aus der Feder eines gewissen Jan Cistin, «Credo» betitelt; Nummer zwei ist eine ausführliche redaktionelle Antwort auf den Brief einer Leserin, die sich über ein Feuilleton dieser Zeitung ereifert hatte, weil darin Jugendverbänder kritisiert waren, die auf Veranlassung ihrer Partner eine kirchliche Trauung eingehen. Die beiden Beispiele des antireligiösen Kampfes in der Tschechoslowakei sind schlagend und bedürfen keines weiteren Kommentars. Das Gedicht lautet in deutscher Übersetzung:

Ich glaube

An Gott glaube ich nicht,
Denn ich wurde in einen Krieg hineingeboren,
In jenen Krieg, in dem der allgemein
verehrte Gott
Zwischen Blüte und Bajonett keinen
Unterschied gesehen hat.
Er sah auch nicht, daß seine Diener
sündigten
Und unser Blut vergossen.

der unmittelbar unter den Gekreuzigten stellt, der für alle Menschen gestorben ist. Die drei Gebete werden in diesen Tagen an die Verbände auf kleinformatigen Zetteln versandt.

Während nun die Kindergebete sofort und leicht verständlich sind, stellt das erstgenannte Missionsgebet für die Oberstufe einige Ansprüche an die geistigen Fähigkeiten der Heranwachsenden und läßt, wie erwähnt, zum Überdenken der Auswirkungen des neuen Weltbildes ein. Bei der Prüfung durch die Delegierten der Jugendverbände wurde sogar der Wunsch laut, eine Art Kommentar, oder besser gesagt, einen *Hintergrund* für diesen Text zu schaffen. Selbstverständlich wird dies am besten mündlich und vielleicht durch Bilder in den einzelnen Gruppen geschehen. Eine Anregung dazu dürfte aber willkommen sein. Diese kündigt sich nun in der bevorstehenden Jahres-Sondernummer des «Kompaß» der katholischen Pfadfinder an. Sie steht unter dem Motto «Weltbild und Glaube» und wird auf Pfingsten erscheinen. K.

Auch an Kirchen glaube ich nicht,
In denen nach dem Heulen der Kanonen
Die Glocken zur Messe rufen, um den
geliebten Toten
Jenseitiges Glück zu versprechen.
Der Grund, weswegen ich nicht glaube, ist
wohl der,
Daß die Heiligen Gottes aus vollen Händen
Gaben des Todes an uns verteilen.

Gott, du hast den Töchtern der Toten
Niemals geholfen, obwohl sie darum beteten.
Ist denn der Habit einer Nonne
Die ganze Hilfe, die du den Verzweifelten
bietest?

Schenk einer jeden einen Gatten,
Damit sie einen Menschen, der Menschheit
Spiegelbild, gebäre
Und nicht wie Maria einen heiligen Mann:
An diesen Menschen will ich glauben,
So wie schon heut ich an ihn glaube.
Ich glaube, ich glaube, ich glaube an den
Menschen,
Der sich von der Erde erhebt. . .

In der Antwort der «Mladá Fronta» auf den Brief der Leserin — sie heißt J. Kupka — liest man u. a.:

«Du kannst in der Tschechoslowakei die Hochzeit ganz nach deinem Geschmack haben: mit oder ohne Pfarrer, ganz nach Belieben. Eine religiöse Unfreiheit gibt es bei uns nicht: sie ist ein Erzeugnis der Phantasie der Landsknechte, die von der feindlichen Propaganda bezahlt werden. Viele Ehen werden noch in der Kirche geschlossen: möge sie der Herr segnen. In unserem Artikel aber ging es um jene, die, obwohl sie sich in ihrem bisherigen Dasein von den religiösen Ansichten losgesagt und aktiv in Organisationen mitgearbeitet hatten, die sich zur materialistischen Weltanschauung bekennen, mit einem Male «wegen des lieben Friedens in der Familie» ein Kompromiß schließen. Für einen Menschen dieser Art ist eine kirchliche Trauung ein Schritt zurück. So etwas ist dann auch keine nur persönliche Angelegenheit von zwei jungen Leuten und ihren nächsten Verwandten. Unser tschechoslowakischer Jugendverband ist eine Kollektivorganisation, die an solchen Übertretungen im Leben ihrer Genossen nicht schweigend vorübergehen kann. Der Jugendverband muß den Genossen klarmachen, wo solche Konzessionen hinführen. Sie beginnen mit der kirchlichen Heirat: als nächstes stellt man fest, daß die Gattin der öffentlichen Tätigkeit des Gatten mit einem Male im Wege steht: und dann beginnen Streitigkeiten hinsichtlich der Erziehung der Kinder. Für

den einen Ehepartner, in unserem Fall für den Gatten, bestehen dann zwei Möglichkeiten: er muß entweder dauernde Reibereien und Unannehmlichkeiten im Schoß der Familie auf sich nehmen, oder muß nacheinander alles abschwören, woran er von Kindheit an geglaubt hat. Jetzt, liebe Leserin, sind wir am Wesentlichen der ganzen Angelegenheit angelangt. Unsere Leitung, unser tschechoslowakischer Jugendverband sehen mit gutem Recht die Religion als ein schädliches Überbleibsel aus der Vergangenheit an. Es ist uns nicht egal, ob junge Leute solchen Überbleibseln aus früheren Generationen zum Opfer fallen oder nicht. Bei uns herrscht Freiheit des Glaubensbekenntnisses, religiöse Zeitungen können hier erscheinen, und religiöse Kulte können in aller Freiheit vollzogen werden: aber mit gleicher Freiheit stehen bei uns jene auf, die nicht an Gott glauben. Und deren Zahl steigt dauernd. Hältst du das für Zufall? O nein. Hier handelt es sich um einen vollkommen natürlichen, geschichtlichen Vorgang. Schon ist der Mensch so weit fortgeschritten, daß er nicht mehr an Märchen glaubt. «Übernatürliche Wesen» sind ein für allemal von der Wissenschaft erledigt worden, die ständig neue Grundlagen von Naturereignissen erforscht. Ferner gibt es noch ein Faktum. Die Kirchen hatten die ganzen Jahrhunderte hindurch eine ungeheure Macht. Die Menschen hungerten und wurden von scheußlichen Krankheiten und von Kriegen gequält, wogegen weder Gebete noch die Krummstäbe der verschiedenen Päpste etwas ausrichteten. Diese Stellvertreter Gottes haben schließlich und endlich Jahrhunderte hindurch an der Ausbeutung mitgetan. Nun ist es in unserem Vaterland und in einem großen Teil der Welt zu einer Wendung gekommen. Ist diese Wendung vielleicht im Zeichen der Religion erfolgt? Nein! Sie wurde vielmehr von denen hervorgerufen, die von allem Anbeginn in der Religion einen Aberglauben gesehen und sie als reines Mittel der privilegierten Klassen, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, abgelehnt haben. Glaubst du, daß die schlichten, denkenden Menschen diese Wahrheit nicht merken — oder daß sie nicht morgen begreifen werden, wenn sie ihnen heute noch nicht einleuchtet? Wir werden diese Wahrheit so wie bisher allen Menschen verdolmetschen. Die Kirchen tun ihrerseits alles, um ihre Ansichten aufrechtzuerhalten: überall legen sie ihre Fallstricke aus. Hierzu gehören Kirchen und Orgeln, farbige Lichter und ein pompöser Ritus bei der Hochzeit. Unsere Gemeinschaft bekämpft nicht die Menschen, die falschen Ansichten anhängen: sie bekämpft diese falschen Ansichten selbst. Deshalb, liebe Leserin, kehren in unserer Zeitung stets Artikel wieder, die solches aufzeigen und aufklären — und die die jungen Leute von heute warnen, einen unwürdigen Weg zu beschreiten.» F. G.

NEUE BÜCHER

Congar, Yves: Zerrissene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West? Deutsche Übersetzung von Adolf Heime-Geldern. Wien-München, Herold-Verlag, 1959. 160 Seiten.

Die Frage nach den Ursachen und dem Wesen des morgenländischen Schismas ist im Zeitalter der ökumenischen Bewegung besonders aktuell. Der bekannte französische Dominikaner und langjährige Lehrer an der Ordensschule der Dominikaner in Saulchoir bei Paris umreißt in einer kurzen Schrift die Natur des orientalischen Schismas. Er geht aus von den politischen Ursachen der Entfremdung von Ost und West und umschreibt dann der Reihe nach die kulturell-religiösen und die ekklesiologischen Tat-

sachen. Dabei hebt er besonders die zwei verschiedenen Ekklesiologien der Lateiner und der Orientalen hervor. Wichtig ist die Feststellung, daß auf dem Gebiete des Rechtes, der Liturgie und der kirchlichen Disziplin schon am Ende des 7. Jahrhunderts eine entscheidende Entfremdung vorhanden ist. Die historischen Ereignisse unter Photius und vor allem jene im Jahre 1054 waren dadurch weitgehend vorbereitet. Die Gestalten dieser beiden Patriarchen werden in einem eigenen Kapitel behandelt. Der Verfasser bleibt aber nicht bei den Ereignissen von 1054 stehen, sondern führt die Entwicklung der Gegensätze vor allem von seiten der lateinischen Kirche bis in die Gegen-

wart weiter. So enthält diese Schrift eine Fülle von Materialien namentlich auch in den über 272 Anmerkungen. Wer sich auf Grund der heutigen Forschung über den ganzen Fragenkomplex des orientalischen Schismas orientieren will, hat hier einen zuverlässigen Führer. Wir kennen keine neuere Schrift, die in so knapper und doch ergiebiger Weise über die heute diskutierten Fragen unterrichtet, wie das vorliegende Buch. Nur eine Kleinigkeit sei noch angeführt. Der Ausdruck Reformationskonzil (S. 95) hätte der Übersetzer besser mit Reformkonzil widergegeben. Der erste Ausdruck ist mißverständlich, während der Begriff Reformkonzil aus der Geschichte genügend bekannt ist.

Johann Baptist Villiger

Oster, Heinrich: Heilsplan und Seelsorge. Übersetzt von J. Keppi. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1958. 112 Seiten.

Es ist nicht leicht, die Kerngedanken in einer knappen, leicht verständlichen Form aus dem 112 Seiten umfassenden Buche herauszuschälen. Das anregend geschriebene Buch ist eine Übersetzung des französischen Originals «Le grand dessein de Dieu dans la pastorale et la prédication»; Jean Keppi besorgte sie. Die Wesensgedanken können in drei Sätze gefaßt werden: 1. Der Seelsorger hat Gottes Heilsplan zu verkünden und sein Heil zu vermitteln. 2. Die Heilsökonomie ist lebendige Wirklichkeit in der Liturgie, hier ist das Heil Gottes gleichsam griffbereit. 3. Alle Pastoration (Wahrheits- und Heilsvermittlung) muß von der Liturgie bzw. von der in ihr enthaltenen lebendigen Bibel ausgehen und auf sie ausgerichtet sein.— Die Heilsökonomie ist das faktische Ergebnis des Heilsplanes Gottes mit den Menschen und nichts anderes als das fortschreitende Eingreifen Gottes in die Geschichte der Menschheit durch die Schöpfung und Erlösung (Vergangenheit), das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche (Gegenwart) und durch die Parusie (Zukunft). Im Mysterium der hl. Messe wird die gesamte Heilsökonomie gegenwärtig. «Keine Pastoral, keine Predigt und Katechese darf es geben ohne lebendiges Verständnis für die Heilsökonomie und deren Verkündigung». Der heutige Mensch verlangt keine Theorien, sondern Tatsachen. Der Verfasser zeigt, wie z. B. die Fastenpredigten, die Maiandacht heilsökonomisch geformt werden können. Er weist ferner die heilsökonomischen Linien in einigen Meß-

formularen nach, und erkennt als letztes Ziel der Heilsökonomie die Vermählung Gottes mit der Menschheit, wodurch sich auch die Liebe als Hauptgebot am besten erklären läßt. Bescheiden erklärt Heinrich Oster, es sei ihm fern, die Rückkehr zur heilsökonomischen Schau als Allheilmittel auszurufen. Aber «unsere priesterliche Spiritualität und die der Gläubigen können aus dem Jungborn eine tiefe Erneuerung erfahren.» Das Buch sei dem Pastoraltheologen und Seelsorger angelegentlich empfohlen.

A. E.

Trochu, Francis: Das wunderbare Leben des Pfarrers von Ars. Aus dem Französischen übertragen von Rudolf v. der Wehd. Colmar, Alsatia-Verlag, 1959. 203 Seiten.

Trochu ist der unbestrittene Fachmann in der biographischen Forschung über Jean B. M. Vianney. Weil aber offenbar sein preisgekröntes Hauptwerk mit seinen 540 Seiten vielen Lesern zu umfangreich ist, gibt er hier ein kleineres Buch heraus. Zwar ist nichts Wesentliches darin übergangen; aber viele kleine Episoden wurden ausgelassen, nicht ohne Schaden der Anschaulichkeit. Andererseits bürgt der Name Trochu nach wie vor für absolut getreue Quellenbenützung und ebenso für die richtige Verteilung der Akzente. Derlei Bücher behalten ihren Wert, während die mehr subjektiven oder gar romanhaften Biographien rasch veralten und von andern abgelöst werden.

Karl Schuler

von Nell-Breuning, Oswald: Kapitalismus und gerechter Lohn. Freiburg/Basel/Wien, Herder-Verlag, 1960 (Herder-Bücherei, Band Nr. 67). 192 Seiten.

Taschenbücher vermitteln auch wertvolles Wissen, das dem Leser willkommen ist, der sich kurz und bündig sowie mit geringen Kosten informieren will. Der Verfasser dieses Büchleins legt uns seine Ansichten dar über die Lohnfrage in der Kapital verwendenden Wirtschaft. Er entwickelt seine Konzeption über die «kapitalistische Klassengesellschaft» und begründet den sogenannten Familienlohn. Neben ökonomischen und soziologischen Gesichtspunkten kommen besonders wirtschafts- und sozialetische Grundsätze zur Geltung. Die Darbietung geschieht fachmännisch konzentriert und sprachlich oft etwas eigentümlich. Gebildete Leser, die Wirklichkeit und Theorie bereits kennen und zu

unterscheiden wissen, dürften diese Schrift mit wachsendem Interesse lesen und zum kritischen Nachdenken angeregt werden. Ein Sachregister würde die Auswertung erleichtern.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Braun, Heinrich, Suso: Selig seid Ihr. Radioansprachen zur Bergpredigt. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1960. 98 Seiten.

Pater Suso Braun braucht nicht mehr vorgestellt zu werden — seine Radioansprachen sind allbekannt. Im vorliegenden Büchlein stellt er die Predigten über die acht Seligkeiten uns zur Verfügung. Wir bewundern dabei in Muße die Kunst, den Gedanken des Herrn in seinem vollen Ernst durch alle Verbindungen unserer Zeit hindurch rein in die moderne Welt hineinzustellen und ohne vom Thema abzuweichen, alle Ereignisse, die die Menschen bewegen, gleich hineinzuverarbeiten. Das wird das Geheimnis seines Erfolges sein, über den wir uns herzlich freuen, weil es wirkliche Ausbreitung des Reiches Gottes ist.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnnummer 40 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 123

Sehr schöne

barocke

Madonna mit Kind

stehend, Höhe 130 cm, Holz, bemalt.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Für Bittgänge und das

Fronleichnamsfest

Vortragskreuze, neue Modelle,
Traglaternen aus Messing pol.
mit Stangen aus Mahagoni,
Rauchfässer, Altarglocken, 2-6-
Klang, Blumenvasen und Cache-
pots, Flaggen, weiß-gelb.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Telefon (041) 2 33 18

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

→ Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Zwei antike Figuren

barocke

hl. Mutter Anna

Höhe 93 cm.

gotische

hl. Mutter Anna

Höhe 68 cm, beide Holz, bemalt.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz

Meßweine



A. F. KOCH & CIE.

REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

Start zum Missionsjahr — aber wie?

Mit den Gebetswochen — ja! Aber kein Missionsgebet ohne überzeugten Glauben — kein überzeugter Glaube ohne Einklang mit dem modernen Weltbild. Der «Kopaß» widmet diesem Anliegen seine diesjährige große

Sondernummer «Weltbild und Glaube»

und beginnt damit einen neuen Zyklus thematischer Ausgaben.

Abonnieren Sie sofort für Fr. 3.50 den Rest des Jahrganges und organisieren Sie mit der Sondernummer einen **Verkauf in der Pfarrei!**

Einzelversand: Fr. 1.20 (nur durch die Redaktion, Byfangweg 8, Basel). — **Mengenpreise:** ab 5 Exemplaren Fr. 1.—; 10 Exemplare Fr. —.90; ab 20 Exemplaren Fr. —.80; ab 50 Exemplaren Fr. —.70.

Bestelltermin: 31. Mai. **Auslieferung ab 10. Juni.**
Verlag: Buchdruckerei Konkordia, Winterthur

Dieser «Kopaß» interessiert auch Sie!

Bestellformular: * Nichtzutreffendes streichen!

1. Ich abonniere den «Kopaß» ab sofort (inkl. Sondernummer) zu Fr. 3.50 *)
2. Ich wünsche mit Nachlieferung der ersten Hälfte ein Vollabonnement zu Fr. 6.—*)
3. Ich bestelle auf feste Rechnung (ohne Rückgaberecht) Expl. der **Sondernummer** des «Kopaß»

Die Lieferung kann **nach ***) — **muß vor ***) dem 12. Juni erfolgen.

Genauere Adresse:

Datum:

Unterschrift:

Einzusenden bis 31. Mai an: Verlagsanstalt Buchdruckerei Konkordia, Winterthur

Wer gerne schnupft...

verlangt «NAZIONALE-Schnupftabak», der die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose



NAZIONALE S. A. CHIASSO

Der ideale

Regenmantel

Für geliebte Herren in Schwarz und Dunkelgrau erhältlich bei

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Tel. (041) 2 03 88

Feriengelegenheit im Tessin

Zu vermieten in **Rasa** (Centovalli, von Verdasio mit Schwebebahn erreichbar) das Pfarrhaus mit Küche, Saal, zwei Schlafzimmern (mit 1 bzw. 2 Betten), in sonniger Lage, Nähe Kirche. — Sich wenden an: Rev. Sig. Parroco di **Palagnedra** (TT) oder: Sig. Luigi Ceschi, Sindaco, **Rasa** (Centovalli TT).

3 Altarbilder

des 17. Jahrhunderts, Scti. **Nikolaus, Martinus** und **Augustinus** und viele **Heiligenstatuen, Holz**, bemalt, und **Corpora Christi** über 1 m privat abzugeben, alle antik.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3489 an die Expedition der «SKZ».

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN

Tel. (071) 22 22 29

BEIM DOM

Neuheiten 1960!

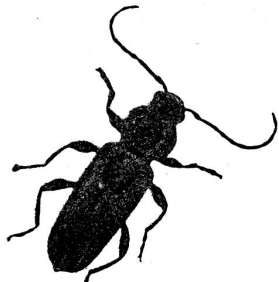
Stets bestrebt, Besseres zu bieten zum Vorteil der Kunden, sind u. a. nächstens lieferbar:

Feldaltar-Tragkoffer, System «Sträßle», in Neukonstruktion, jetzt ohne Behinderung auch verwendbar zur Zelebration gegen das Volk. Material, Größe, Gewicht wie bisher.

Biigsamer Paramentenbügel aus Stahl- und Messingschlauch, jetzt breiter, vernickelt. Holzteile natur, glasklar lackiert, verbesserter Träger für Zubehör. — Ideal für große Kaseln, Pluviale, Alben und Chorröcke. Zufolge großer Serie gleicher Preis wie bisher.

Uniform-Kragen-Klämmerli, jetzt aus massivem Chromstahl statt Messing verchromt. Viel kräftiger und keine Abnutzung! Preis 25 Cts. wie bisher.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
Telefon (041) 2 33 18



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung Merenschwand/Aarg. Telefon (057) 8 16 24

Geschenkbücher für Primizianten



PETER MORANT, OFM Cap.

Die Anfänge der Menschheit

Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel. 423 Seiten mit 5 Skizzen und 16 Bildtafeln. Fr. 24.—.

JACQUES DELARUE

Liebe sei Tat

Vinzenz von Paul als Vorbild heiligen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt von Hermann Affolter. 148 Seiten. In Leinen Fr. 7.80.

J. CALVET

Güte ohne Grenzen

Das Leben des heiligen Vinzenz von Paul. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Kühner. 343 Seiten mit 16 Tafeln. In Leinen Fr. 14.80.

JOHN C. H. WU

Knospe — Blüte — Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff. 276 Seiten. In Leinen Fr. 14.80.

OTTO HOPHAN

Maria, unsere Hohe Liebe Frau

4. Auflage. 435 Seiten, 1 Titelbild. In Leinen Fr. 22.—.

Die Apostel

3. Auflage. 435 Seiten, 1 Titelbild. In Leinen Fr. 22.—.

Die Engel

367 Seiten, 1 Titelbild und 16 Bildtafeln. In Leinen Fr. 22.—.

A. GRAZIOLI

Beichtvater und Seelsorger

Im Geiste des hl. Josef Cafasso. Aus dem Italienischen übersetzt von Franz Faeßler. 286 Seiten. In Leinen Fr. 13.80.

J. BRODRICK

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver 1506—1552. Übersetzt von Oskar Simmel. 472 Seiten. In Leinen Fr. 17.70.



RÄBER-VERLAG LUZERN



Nervöse Herzbeschwerden

Wer nervöse Herzbeschwerden bekämpfen will, sollte vorbeugend zu Klosterfrau Melisana greifen, dem seit Generationen bewährten Haushaltmittel. Auch gegen nervöse Unruhe, schlechten Schlaf, Beklemmungen und Unwohlsein. Melisana, der echte Klosterfrauen-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilpflanzen, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Melisana hilft



Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN



und sie bewährt sich immer mehr!
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Veredligte Meßweinflieferanten

Unsere Sommerwestons

sind eingetroffen. Von drei porösen, reinwollenen Stoffqualitäten haben wir die beste, d. h. die sprunghaftigste gewählt und auch die beste Ausführung herstellen lassen. Die Vestons sind dieses Jahr besonders schön ausgestattet und kosten trotzdem nicht mehr.

Alle Größen bis Nr. 55 Fr. 75.—
Übergrößen Fr. 83.—

Die Nachfrage ist immer sehr groß — wir hatten letztes Jahr etliche zu wenig —, daher empfehlen wir Ihnen, Ihren Bedarf sofort zu decken.

Wenn Sie zum Veston eine leichte, kühle Hose brauchen, können Sie diese bei uns zu Fr. 29.— erstehen.

Ansichtsendungen umgehend. (Bitte Maßangaben nicht vergessen.)



Luzern Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88